

Lufschutz und Heimatverteidigung die Sorgen Großbritanniens

London, 4. November. Das Unterhaus befaßte sich am Donnerstagmorgen mit der in ausgedehnter Debatte mit dem englischen Lufschutz bzw. der Heimatverteidigung.

Der Labour-Minister Morrison brachte im Namen der Opposition einen Antrag ein, in dem es heißt, das Unterhaus bringe seine tiefe Besorgnis über die jugendlichen Lücken im Verteidigungssystem der britischen Zivilbevölkerung zum Ausdruck. In seiner Erläuterung erklärte Morrison, England befinde sich in einem „Zustande der völligen Unzulänglichkeit des Heimverteidigungssystems“.

Innenminister Hoare

Im Namen der Regierung einen Antrag ein, in dem die Regierung die bestehenden Lücken in der Heimatverteidigung zugibt, das Haus aber bittet, ihr das notwendige Vertrauen zu schenken, damit sie mit aller eifrigsten Schnelligkeit die für die Bedürfnisse des Landes notwendigen Maßnahmen ergreifen könne. Hoare erklärte, daß sein Problem der britischen Verteidigung so schwierig sei wie das der Heimatverteidigung. Trotzdem wolle er aber sagen, daß die bisher von der britischen Regierung getroffenen Maßnahmen zum Schutze der Heimat mit denen aller anderen Länder einen Vergleich aushalten könnten, wenn auch mit einer einzigen Ausnahme, nämlich dem Luftschutz Deutschlands, wo man bereits beträchtliche Zeit früher damit angefangen habe. Dann teilte Hoare mit, der britische Luftschutz benötige für den Kriegsfall eine halbe Million Freiwillige, und die Regierung werde binnen kurzem mitteilen, wieviel Freiwillige sie in Friedenszeiten benötige.

Es entspann sich im Anschluß an die Ausführungen Hoares eine Debatte, bei der auch der neuernannte Lord-Siegelbewahrer und Minister für die Heimatverteidigung, Anderson, das Wort ergreift und erklärte, daß er jetzt noch keine Einzelheiten über seinen Arbeitsplan bekanntgeben könne. Man müsse einen Wechsellager in der bisher verfolgten Linie erwarten und man dürfe nicht annehmen, daß alles in sechs Monaten, einem Jahre oder zwei Jahren fertig sei. Er werde mit seiner Arbeit so schnell wie nur möglich vorangehen. Allerdings werde der Ausbau des britischen Heimluftschutzes auch neue Kosten erforderlich machen.

Nach einer ausführlichen Erklärung, die Kriegsminister Hoare-Bellisha im Namen der Regierung abgab, lehnte das

Unterhaus den Oppositionsantrag mit 355 gegen 130 Stimmen ab.

Hoare-Bellisha über die Aufrüstung der englischen Luftverteidigung

Kriegsminister Hoare-Bellisha schloß namens der Regierung die Debatte im Unterhaus ab. Er erklärte einleitend, daß man der Verteidigung gegen Luftangriffe dieselbe Aufmerksamkeit schenken müsse wie man sie immer der Erhaltung der Flotte zugewandt habe. Die Regierung sei entschlossen, die Erfordernisse der Luftverteidigung in größtmöglichem Umfange zu erfüllen. 1938 habe man die erste Luftabwehrdivision in Stärke von 2500 Mann geschaffen. Ihre gegenwärtige Stärke belaufe sich auf 45 000 Mann. Die Regierung sei zu dem Entschluß gekommen, fünf Luftabwehrdivisionen der Territorialarmee in Stärke von 100 000 Mann zu schaffen, die auf das ganze Land zu verteilen seien.

Hoare-Bellisha machte dann nähere Ausführungen über verschiedene Luftabwehrgeheimnisse, die in der englischen Armee eingeführt werden sollen und fuhr dann fort: Der Zustand der Rüstungsdienste werde nicht andauern. Jeden Monat werde die Nation stärker werden.

Die Londoner Presse ist einverstanden

London, 4. November. Die Aussprache im Unterhaus über die Heimatverteidigung findet in sämtlichen Londoner Morgenblättern mit einer Ausnahme in Leitartikeln ihren Widerhall. „Times“ schreibt u. a., die Haltung des Hauses habe nicht darauf hingedeutet, daß man mit dem Stand der Luftabwehr voll zufrieden sei. Die kurzen Ausführungen Sir John Anderson, des Ministers für die Heimatverteidigung, hätten einen höchst günstigen Eindruck von seiner Energie und seinen Ansichten gemacht. Trotzdem hoffe man, daß in Kürze der Öffentlichkeit noch ein klareres Bild sowohl von seinen Plänen wie auch von seinen Vollmachten gegeben werde. Das Blatt meint dann, daß Anderson nicht allein für den Luftschutz zuständig sei. Seine wirklich wichtige Aufgabe liege in der Organisierung des vorhandenen Menschennaterials damit im Notfall die richtigen Leute auch am richtigen Platze zur Verfügung ständen.

die Polizei dieser Stadt und telephonisch auch die von Middelbart alarmiert. Aber die Mannschaft, die auf die Suche nach dem Verschwindenen ausgesandt wurde, konnte keine Spur von ihm entdecken, wie auch die Nachforschungen, die von einem Vorkriegsboot nahe der Brücke angestellt wurden, ohne Erfolg blieben. Bei dem Verschwindenden handelt es sich um einen langjährigen Beamten der dänischen Staatsbahnen, namens Borch, der im 44. Lebensjahre stand.

„Noch ein weiter Weg bis zur Beendigung der Feindseligkeiten in China“

Schanghai, 4. November. Nach meiner Ankunft in Hankau bin ich mir mehr denn je der Tatsache bewußt geworden, daß es noch ein weiter Weg bis zur Beendigung der Feindseligkeiten ist, so erklärte General Hata, der Oberkommandierende der japanischen Mittelchina-Armee. Der Verlust Hankaus sei zwar ein schwerer Schlag für Chiangkai-scheh, aber es dürfe nicht angenommen werden, so führte der General noch aus, daß die Eroberung der Städte ein entscheidender Schritt zur Beendigung der Feindseligkeiten sei. In Schanghai leiteten die Zollfahrzeuge gleichfalls die Zünftreienflotte der Kantingregierung.

* Großkreuz der Ehrenlegion für Poncet. Staatspräsident Lebrun hat dem ehemaligen französischen Botschafter in Berlin und jetzigen diplomatischen Vertreter Frankreichs in Rom, Francois-Poncet, das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen.

Jüdischer Druck auf Roosevelt in der Palästinafrage

New York, 4. November. Das amerikanische Judentum lacht weiter durch bezahlte Demonstrationen Stimmung für die Aufrechterhaltung der Balfour-Erklärung zu machen. So fand am Mittwochabend im New Yorker Wald-Tempel eine geräuschvolle jüdische Versammlung statt, auf der der jüdisch bekannte Jude Bagatell, die glaubte, an Englands Ehrgefühl appellieren zu müssen. Nachdem das jüdischfreundliche Kongreßmitglied Tisch der amerikanischen Juden aufgefördert hatte, durch immer neue Proteste gegen die Behandlung ihrer Angelegenheiten in immer weiteren Teilen Roosevelt und das Staatsdepartement für seine Ziele einzupressen, verlangte Oberstarbinner Wise mit der seiner Klasse eigenen Frechheit die Fortsetzung der jüdischen Einwanderung nach Palästina, „nicht aus rechtlichen, sondern aus moralischen Gründen.“

In typischer Verdrehung der Tatsachen meinte schließlich der Relativitäts-Einsteiner, der natürlich in dieser auserlesenen Gesellschaft nicht fehlen konnte, England dürfe nicht dulden, daß eine „Minderheit“ der „Mehrheit der Juden und Araber“ ihren Willen aufzwinge.

Der in St. Louis tagende Jüdischer Bund, der sich für eine großzügige jüdische Einwanderung nach Palästina ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Bedingungen gegen eine amerikanische Einmischung einsetzt.

Offener Brief des Araberführers an Roosevelt und Hull

Jerusalem, 4. November. In einem offenen Brief wendet sich der oberste Führer der arabischen Freiheitskämpfer, Aref Abdul Kazzil, an den Präsidenten Roosevelt, Staatssekretär Hull und Senator Grant, und andere mit folgenden Erklärungen: Unwissenheit, Geräuhsamkeit oder Gefügigkeit gegenüber dem Zionismus sind die Ursachen dafür, daß verantwortliche amerikanische Persönlichkeiten sich unter das Joch jüdischer Propaganda beugen und heute wie in der letzten Zeit halten. Ist es das Amerika, von dem die Bestimmung der Weltrechte das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung propagiert wurde? Dann wären keine Juden in Palästina! Aber es ist das Amerika von heute, das jeden Freiheitsdrang unterdrückt, sonst hätten die Juden niemals Rechte auf unser Land geltend gemacht.

Wir wissen aber, wie wir diesen Forderungen zu begegnen haben. Weder der Zionismus noch Engand können auch nur einen Fußbreit Palästina nehmen, solange ein Araber noch lebt. Wir sind noch mächtig und bereit, unsere Unabhängigkeit zu kämpfen. Wenn Sie großzügig sind, wie behauptet wird, wenn Sie den Juden zu dem wünschen, dann öffnen Sie doch die Tore Amerikas für diejenigen, die Sie bemitleiden. Palästina ist zu klein, um das Judenproblem zu lösen, Amerika aber ist groß genug, um es zu lösen. Wenn Sie aufrichtig wären und ein Gewissen hätten, lassen Sie niemals das blutige Vorgehen der Engländer zu, lassen Sie wie es täglich im Lande Jesu Christi zu verzeichnen ist. Wir wollen nicht Ihre Hilfe, aber wir erlauben Sie, die Einmischung in eine Angelegenheit zu unterlassen, die Sie nichts angeht.

Wenn das nicht geschieht, werde ich Ihnen einen neuen Weg zur Gerechtigkeit zeigen: Wir werden allen arabischen Studenten befehlen, die amerikanischen Schulen und Universitäten zu verlassen, amerikanische Waren zu boykottieren, alle amerikanischen Bauten in Palästina zu zerstören und alles amerikanische bewegliche Gut zu beschlagnahmen. Sie selbst tragen die Schuld, wenn wir gezwungen sind, dies zu tun. Wir Araber befinden uns dabei in der Defensive.

Britisches Militär demonstriert seine Macht

Jerusalem, 3. November. Die Hausjungen in Jaffa wurden am Donnerstag fortgeführt, besonders im Hama- und Mugha-Biertel, während die gefährliche Al-Baschra nicht in Angriff genommen wurde. Hunderte von Arabern wurden von Polizei und Militär verhaftet, weitere Hunderte in das Militärlager Sarakand eingeliefert. In Jaffa wurden Schlägen erlitten. Das britische Militär durchfuhr mit ungefähr hundert Lastwagen und schweren Geschützen die Straßen von Jaffa, um seine Macht zu demonstrieren.

Führer eines Blizzuges in den Kleinen Belt gesprungen

Kopenhagen, 4. November. Ein unheimlicher Zwischenfall trug sich am Donnerstag um 22 Uhr auf der Brücke über den Kleinen Belt zu. Der Blizzug „Mittel-Jüte“, der von Kopenhagen über Aarhus nach Struer unterwegs war, hielt plötzlich zwischen dem dritten und vierten Pfeiler der Brücke an. Fahrgäste, die aus den Fenstern des Zuges blickten, um nach dem Anlaß dieses unerwarteten Haltens zu schauen, sahen in der mondhellsten Nacht den Führer des Zuges aus dem Motorraum aussteigen und bemerkten zu ihrem Entsetzen, wie er über das Gitterwerk der Brücke kletterte und in den Kleinen Belt sprang. — Inzwischen waren die Zugbediensteten ausgespart, um die Ursache des Haltens auf freier Strecke festzustellen. Die Beobachtungen der Fahrgäste veranlaßten eine Suche nach dem verschwindenden Lokomotivführer, die aber völlig ergebnislos blieb. Der Zug wurde schließlich von dem Reiseremotivführer, der sich im Motorraum des Schlußwagens aufgehalten hatte, über die Brücke nach Fredericia weitergefahren. Das Verhalten des Verschwindenen, der durch den Sprung über die Brücke seinem Leben offenbar ein Ende bereitet hat, ist um so unverständlicher, als er noch auf der letzten Station vorher in Middelbart, wo der Blizzug eine Minute Aufenthalt hatte, mit den Wachhabenden ohne jedes Anzeichen irgendwelcher Erregung oder Verwirrung gesprochen hatte. Auch andere Personen, die zur Zeit der Durchfahrt des Zuges auf dem Bahnsteig gewesen waren, erklärten, daß ihnen an dem Verhalten des Lokomotivführers nichts aufgefallen sei. Nach der Ankunft des „Mittel-Jüte“ in Fredericia wurde

Weg ohne Spur

Roman von Roland Holst

(Nachdruck verboten.)

„Das Leben liegt hinter dir“, antwortet der Mann im Spiegel. Er tritt zurück. Er will den Keil dort im blauen Glas nicht mehr sehen, er wendet sich zur Wand, wo die Bilder hängen, die Bilder der Besessenen, dort soll bald das seine hängen, und später einmal das Bild seines Sohnes. Er hebt das Glas gegen die Schatten im goldenen Rahmen. Hieronymus von Besenich, Schwarz der Brunnspanzer, schwarz die Allongeperücke, Stammvater des Geschlechts, man trinkt dein Wohl! Auch das eure, ihr zierlichen Herrchen, gebüßt in rosa Atlas und Spitzenjabots, auch das deine, Vater, der du den Diplomatenfrack des Wiener Kongresses trugst! Was sagt ihr zu den Worten, die ein grauer Mann im Spiegel sprach?

„Das Leben liegt hinter dir“, die Bilder haben gesprochen. Sie haben die zinnoberroten Lippen geöffnet und das gleiche gesagt wie der Mann im Spiegel.

Lothar von Besenich setzt das Glas hart auf den Tisch. Er hat Mühe, es nicht fallen zu lassen. Dann stürzt er hinaus ins Freie.

Einen Menschen! Wo findet er einen Menschen? In der offenen Stalltür steht Adde, der Kutscher. Lothar von Besenich macht ein paar Schritte auf ihn zu, dann aber wendet er sich jäh und heftig zum Hofster.

Lothar von Besenich wankt die Straße entlang, dem Dorfe zu. Dort muß es ja eine Seele geben, mit der er reden kann, nur ein paar unruhige Minuten reden, über was der andere auch immer mag. Nur die Worte muß er vergessen, die Worte des Mannes im Spiegel, die Worte der Abenbilder.

So nur kann es geschehen, daß er den jungen Warrer wie einen Freund begrüßt und an der Hede des Warrgartens Nebenbleibt.

Wahrheitslieblich wird der Schwarzrod jetzt fragen, wie es der Frau Gemahlin gebe, und ob sich das Schönelein auch wohlbefinde. Er wird es fragen, obaleich er genau weiß, was alle im Dorfe wissen.

Lothar von Besenich lert. Der junge Geistliche öffnet die kleine Stalltür in der Hede und fraut sehr höflich, ob der Herr Baron nicht näherzutreten wolle, er müsse sehr erschöpft sein, man sehe es ihm an, und zudem sei er

ja seit gestern abend noch nicht aus den Kleidern gekommen.

Es ist unklug, vor diesem Mann Komödie zu spielen, erkennt der Baron, und er läßt sich breit und schwer auf eine Bank fallen, die unter einem Birnbaum steht.

„Ich weiß nicht, ob ich ein Recht habe, Ihre Verschwiegenheit zu erbitten, Herr Warrer? Auch dürfen Sie sich nicht der Hoffnung hingeben, daß ich als reuiger Sünder zu Ihnen komme. Da Sie mich aber raten, einzutreten, bin ich gekommen.“

„Zum ersten Male, Herr Baron.“

„Nicht ganz.“ Lothar von Besenich versucht zu lächeln. „Als Junge war ich einmal Besucher dieses Gartens und auch dieses Birnbaums. Ihr Vorgänger wühlte ein Lied davon zu singen. Doch das ist so lange her, daß es unter die Annahme fällt. Wir hatten zwar genug Obst im eigenen Garten, aber es herrschte nun einmal der Glaube, daß die Birnen aus dem Warrgarten die süßesten wären.“

„Sie sind es, Herr Baron.“

„Möglich. Jetzt aber habe ich einen recht bitteren Geschmack auf der Zunge. Er will nicht vergehen. Ich denke, Sie wissen alles?“

„Ich weiß nichts, Herr von Besenich, aber ich vermute einiges.“

Lothar von Besenich lehnt sich zurück, er schließt die Augen und atmet den Duft dieses herrlichen Gartens ein, die Stille des Reisens, die Süße der Birnen und Trauben.

„Sprechen Sie, Herr von Besenich, ich werde über alles, was Sie mir sagen, schweigen.“

Lothar von Besenich hat noch immer die Augen geschlossen, er öffnet sie auch nicht, als er zu berichten beginnt. Er erzählt umständlich und ein wenig ausführlich von der Stunde, da er mit Nicola in der Laube saß, bis zu dem nächsten Ritt, von dem er nicht heimbrachte als das Hinderkleiden seines Sohnes. Einiges verschweigt er, er erwähnt nicht, daß er es war, der den Verdacht zuerst auf Clemens Kerner lenkte, er sagt auch nichts von dem Fettel, den er zum Adibus rakte und halb verbrannte Wein, er erwähnt Maria Billich überhaupt nicht, er muß genug an sie denken. Immer und immer wieder schließlich bricht er schnell und unerwartet seinen Bericht ab. Er öffnet auch die Augen und blinzelt in das helle Licht, das ihn zu blenden scheint.

„Wenn wir weiterreden wollen, Herr Baron, lassen wir zuerst wissen, wer Ihre Feinde sind oder waren.“

„Ich habe keine Feinde. Zum Teufel, es mag manchen geben, der meine Art nicht mag, aber Feinde habe ich nicht. Selbst dieser Vetter meiner Frau ist wohl weniger mein Feind, als ein unglücklicher Liebhaber Nicolaas. Fernerhin, ich traute ihm die Einführung an, aber er hat sich so so lieblich gerechtfertigt.“

„Herr Doktor Kerner muß wohl ausscheiden, Herr Baron. Vielleicht aber entsinnen Sie sich eines fast vergessenen Briefes, den ich dem Kriminalrat ausständigete, ich vermute, daß er Ihnen vorgelesen hat?“

„Ja.“

„Ich glaube freilich nicht, daß Ihr Sohn tot ist, wie es auf dem Fettel stand, ich glaube aber bestimmt, daß die Frau, die diese Zeilen schrieb, teil hat an der Einführung. Es war doch die Schrift einer Frau oder eines Mädchens, oder irrt ich?“

„Sie irren nicht, Herr Warrer. Darüber aber muß ich schweigen. Es ist schon genug, was ich Ihnen mitgeteilt habe.“

„Sie haben nicht geachtet, Herr von Besenich, die Bekichte hat als Voraussetzung die Neue und die Wille am Bergeluna.“

„Ich habe nichts zu bereuen, und wer soll mir verzeihen? Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, eine Unfenwahrheit, aber immerhin eine Wahrheit.“

„Sie haben recht, Herr Baron. Vielleicht ist aber das ein Kläger da oder eine Klägerin und vielleicht hat sie sich gedulden wollte, bis der große Richter spricht.“

„Das klingt fast wie eine Drohung, Herr Warrer.“

„Mit dem Unabwendbaren kann man nicht drohen, Herr Baron.“

Lothar von Besenich steht auf, Seitsam, daß er hier eine Stunde im Warrgarten aeseßen hat und von Dingen sprach, von denen er noch zu niemandem gesprochen hat, merdun, er ist jetzt ruhiger geworden. Das dankt er dem jungen Schwarzrod hier, der offenbar in Harnisch dem ten ist über den verflochten Keger Lothar von Besenich, zürnt ihm nicht, er reicht ihm die Hand zum Abschied.

„Sie mögen ein aottglaubter Mann sein, Herr Warrer, aber von Frauen verstehen Sie nichts.“

Er freut sich, diese Worte als Abschied eines Warrers pflegend zurückzuwerfen zum Herrenhof, ist er stolz darauf, daß er die Frauen besser kennt. Wahrlich, wer sollte sie kennen!

(Fortsetzung folgt.)